

Zitierhinweis

Renner, Andreas: review of: Susanna Soojung Lim, China and Japan in the Russian Imagination, 1685-1922. To the Ends of the Orient, London [u.a.]: Routledge, 2013, in: Archiv für Sozialgeschichte, 2014, 04, DOI: 10.15463/rec.1189725079, downloaded from Website



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Susanna Soojung Lim, *China and Japan in the Russian Imagination, 1685–1922: To the Ends of the Orient* (Routledge Studies in the Modern History of Asia, Bd. 79), Routledge, London/New York 2013, 223 S., kart., 125,00 \$.

Erst mit dem Zerfall der UdSSR lernten Historiker, die russische Geschichte auch von der Peripherie zu betrachten und systematisch als Imperialgeschichte zu schreiben. Wie in den *postcolonial studies* gehörte zu dieser Umorientierung, die Urteile und Vorstellungen zu hinterfragen, die sich fest an die imperiale Peripherie geheftet haben, und die Entstehung und Verwendung dieser Repräsentationen insbesondere zur Legitimation imperialer Herrschaft zu analysieren. Der Schwerpunkt solcher Forschungen liegt bislang auf der Zarenzeit und geografisch in der Steppenregion, im Kaukasus und in Zentralasien; mit der gewichtigen Ausnahme von Mark Bassin haben sich nur wenige Forscher für das russische Ostasien interessiert. Einen Schritt weiter als Bassin geht die jetzt als Monografie erschienene Dissertation von Susanna Lim, Literaturprofessorin an der Universität Oregon. Lim zieht einen Querschnitt durch russische Vorstellungen von China und Japan in dem Vierteljahrtausend vor Gründung der Sowjetunion und auf der Grundlage vor allem publizistisch-literarischer Quellen. Die beiden langlebigen Kaiserreiche faszinierten durch ihre politisch-militärische Effizienz und ihre ins Unermessliche verklärten Reichtümer, aber auch durch ihr hoch entwickeltes kulturelles Sonderbewusstsein und die beharrliche Abgrenzung von dem als aufdringlich und barbarisch empfundenen russischen Nachbarn. China und Japan standen außerhalb des so konflikt- wie ertragreichen Geflechts politischer, ökonomischer und kultureller Beziehungen, das Russland über Jahrhunderte zu den Steppennomaden und Khanaten südlich Zentralrusslands und Sibiriens geknüpft hatte. Die beiden fernöstlichen Kaisertümer verkörperten ein anderes, ein fremderes Asien als das Asien innerhalb des Zarenreichs. Das änderte sich auch dann nicht, als beide Länder in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mehr als punktuelle Kontakte zulassen mussten und zum Objekt nicht nur der expansiven Außenpolitik Petersburgs wurden, sondern auch von imperialen Fantasien über Russlands Zukunft am Nordwestpazifik.

Die besondere Rolle Japans und Chinas in den Beziehungen Russlands zu Asien bildet den roten Faden in der vorliegenden Untersuchung, an den die Verfasserin auch ihren Einwand gegen das einflussreiche Orientalismus-Modell von Edward Said knüpft. Der von Said am Beispiel der britischen und französischen Expansion im Nahen Osten für unauflöslich erklärte Zusammenhang von imperialistischer Übermacht und einem klischeehaft reduzierten Orientbild lasse sich nicht auf das ambivalente Verhältnis zwischen Russland und dem Fernen Osten übertragen. Weder sei diese Großregion in ein krasses Abhängigkeitsverhältnis zum Zarenreich geraten, noch seien die russischen Orientwissenschaften als Kolonialwissenschaften entstanden. Vielmehr hätten sie zur Erforschung der eigenen Bevölkerung gedient und sich nicht nur für deren Belange eingesetzt, sondern die Gelehrten teilweise auch aus den Reihen der untersuchten Ethnien rekrutiert. Darüber hinaus sei in Russland jedes Asienbild auch ein Selbstbild und eine Antwort auf die Orientalisierung Russlands durch den westeuropäischen Asien Diskurs gewesen. Mit diesem Argument knüpft Lim an die Arbeiten etwa von David Schimmelpenninck van der Oye und Vera Tolz an – für Ostasien nennt sie ein weiteres Merkmal der Ambivalenz: China und insbesondere Japan hätten sich systematisch einer Vereinnahmung durch den Westen widersetzt und die typisch orientalistische Zuschreibung der lethargischen Entwicklungsunfähigkeit infrage gestellt. Die Bewunderung für die alten Reiche Ostasiens und ihre Hochkulturen ging in Respekt über, aber auch in Furcht vor neuer Konkurrenz.

Das Buch ist in sechs chronologische Kapitel gegliedert; die beiden Fallstudien China und Japan werden parallel, aber kaum komparativ behandelt. Lim beginnt mit China, das zuerst das russische Interesse weckte. Darin habe sich nicht allein der Einfluss der westeuropäischen, frühneuzeitlichen Chinoiserie in Kunst und Architektur gezeigt, die unter der Zarin Katharina II. in Russland ihren Höhepunkt erreichte. Bereits 1682 habe das Zarenreich in einem einzigartigen Vertrag Gebietsansprüche gegen

das Reich der Mitte aufgegeben und dafür begehrte Handelsprivilegien erhalten. Mit der institutionalisierten orthodoxen Mission in Peking sei damals die Grundlage für die Entstehung der russischen Sinologie gelegt worden. Das besondere nachbarschaftliche Verhältnis zu China habe sich indes nicht in einem spezifisch russischen Chinabild niedergeschlagen – auch mit der „Entzauberung“ des bewunderten Reichs an der Wende zum 19. Jahrhundert sei die kulturelle Elite des Zarenreichs dem Westen gefolgt. In dem schwer übersetzbaren Schlagwort von der *kitajščina* (negatives Chinatum) bündelten kritische Publizisten wie Visarion Belinskij die später von Said analysierten Asienklischees wie Willensschwäche, Dekadenz, Stagnation, Gewalt, Prunk. Doch dank der zaristischen Sinologie sei die frühere Bewunderung für das chinesische Reich nicht völlig verschwunden. Sei der Blick Russlands auf China im 18. Jahrhundert ein eurozentristischer gewesen, sei in der Mitte des 19. Jahrhunderts ein neuer Topos entstanden, der das Zarenreich zum Mittler zwischen Ost und West erklärte und zugleich zum Beschützer des Fernen Ostens vor dem potenziell schädlichen Einfluss der Westmächte. Noch während der „Boxeraufstände“ an der Wende zum 20. Jahrhundert habe Fürst Uchtomskij, ein wichtiger Ostasien-Berater des Zaren Nikolaj II., davon geträumt, dass sich die antiwestlichen Unruhen nicht gegen Russland richten würden und zu einer neuen Freundschaft zwischen den beiden Kaiserreichen führen werde.

In den Kapiteln zum 20. Jahrhundert verlagert die Verfasserin ihren Fokus auf Japan, doch die Grundlagen der russischen Faszination mit diesem Inselreich verfolgt sie ebenfalls zurück bis ins frühe 18. Jahrhundert. Das wohlwollende Japanbild der beiden bekanntesten russischen Reiseberichte über Japan – Vasilij Golovnin's Schilderung seiner mehrjährigen Gefangenschaft und Ivan Gončarov's Report über den russischen Beitrag zur „Öffnung“ des Landes – untersucht Lim als Weichensteller für die Rezeption des westeuropäischen Japonismus im ausgehenden 19. Jahrhundert. Politiker und Literaten hätten über eine besondere russische Mission auch in diesem Teil Asiens spekuliert, um dann geschockt die rasante Verwandlung des Landes in eine imperialistische Macht und einen Industrienation zu verfolgen. Die Japan zugedachte Rolle eines Juniorpartners des Zarenreichs ging spätestens 1904/05 mit den russischen Niederlagen in der Mandschurei und bei Tsushima unter. Immerhin verständigten Petersburg und Tokio sich nach dem Krieg erstaunlich schnell auf eine pragmatische Zusammenarbeit – während japanische Kultur und Geschichte etwa für die Dichter des russischen Symbolismus nichts von ihrer Faszinationskraft verloren hätten.

Lim zeichnet in ihrer Studie ein facettenreiches Panorama, das zwar in der Darstellung politischer Ideen kaum über Schimmelpenninck oder Tolz hinausführt, doch in der Behandlung der literarischen Motive stärker in die Tiefe geht. Dass sie in dem schmalen Band nur einige ausgewählte Akzente setzt, kann man ihr kaum vorwerfen. Dennoch überrascht die Auswahl. Warum gerät China nach 1900 aus dem Fokus – bot doch der russische Imperialismus in der Mandschurei und der parallele Untergang der Romanov- und Qing-Dynastien genug Gesprächsstoff? Wie aussagekräftig sind die nur von wenigen gelesenen Imaginationen symbolistischer Lyriker für das Japanbild eines Lands, dessen Massenmedien sich stürmisch entwickelten? Weil Lim manchen Wendepunkt und Massenquellen ausblendet, verliert ihre Untersuchung an Überzeugungskraft, so inspirierend die Analyse und so belesen die Verfasserin auch ist. Beeindruckend im Detail, ist dieses Buch nicht die Überblicksdarstellung, die der Titel verspricht.

Andreas Renner, Tübingen

Zitierempfehlung:

Andreas Renner: Rezension von: Susanna Soojung Lim, *China and Japan in the Russian Imagination, 1685–1922: To the Ends of the Orient* (Routledge Studies in the Modern History of Asia, Bd. 79), Routledge, London/New York 2013, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (online) 54, 2014, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81543>> [14.4.2014].